

Gotthard Günther [*]

Kommentar zu "Überwindung von Raum und Zeit"

Über die Autoren dieses Buches

Isaac Asimov: Geboren 1920. Doktor der Philosophie. Professor für Biochemie an der Boston University. Arbeitet an einem großen Werk über Biochemie. Romane: Pebble in the Sky — Foundation — I, Robot — The Stars like Dust.

John W. Campbell, Jr.: Geboren am 8. Juni 1910 in Newark als Sohn eines Elektroingenieurs. Studierte am Massachusetts Institute of Technology und an der Duke University Atomphysik und Technologie. Seit 1937 Herausgeber von "Astounding Science Fiction", dem führenden Magazin dieser Literaturgattung. Er schrieb eine große Anzahl von Science-Fiction-Kurzgeschichten und Novellen. Seine in Buchform veröffentlichten Erzählungen sind: The Mightiest Machine — The Incredible Planet — Who goes there? — The Cloak of Aesir — The Moon is Hell (sämtlich Science-Fiction). Außerdem schrieb er ein umfangreiches wissenschaftliches Werk "The Atomic Story", das eine Untersuchung der Entwicklungsmöglichkeiten von Atomenergie und Atom-bombe enthält. Zur Zeit arbeitet er an einem philosophischen Buch, in dem er die neuesten physikalischen Forschungsergebnisse in den philosophischen Gehalt aller bisherigen Erörterungen einbeziehen will.

Lewis Padgett: Pseudonym für Henry Kuttner (anderes Pseudonym: Jack Vance) ist verheiratet mit C. L. Moore, Autorin von "Shamblean". Lebt in Los Angeles.

H. Beam Piper: Junggeselle. Eisenbahndetektiv an der Pennsylvania Railroad. Besitzer einer Waffensammlung. Hat außer Short Stories bisher nur ein einziges Werk in Buchform geschrieben, das noch nicht veröffentlicht, aber von Walt Disney zur Verfilmung angekauft wurde.

Clifford D. Simak: Beruf: City Editor von Milwaukee Star Journal. Veröffentlichte bisher drei Romane: Time and again Empire - Cosmic Engineers.

A. I. van Vogt: Geboren 1912 in Winnipeg, Canada. Verheiratet mit der Autorin E. Mayne Hull. Romane: The Weapon Makers — The Weapon Shops of Isher — The Home that stood still — Masters of Time — The Voyage of the Space Beagle The World of Null A.

Stanley G. Weinbaum: Geboren 1902. Gestorben 1935. Bücher: Dawn of Flame — The New Adam — The Black Flame — A Martian Odyssey — The Dark Other — The Red Peri.

* aus: "Überwindung von Raum und Zeit", Gotthard Günther (hrsg.), Karl Rauch Verlag, 1952, S. 223-238.

Tiefgehende Veränderungen in der metaphysischen Geschichte des Menschen wie etwa der Übergang von den primitiven historischen Lebensformen zu den Hochkulturen, die seit dem dritten oder zweiten vorchristlichen Jahrtausend in der östlichen Hemisphäre dieses Planeten entstanden sind, zeigen sich im Phantasieleben des Menschen an, lange bevor sie sich zu aktuellen Wirklichkeiten entwickeln. An der Grenze zwischen primitivem Bewußtsein und der Mentalität des Menschen, der seelisch schon dem Bereich einer hohen Kultur gehört, steht die Literaturform des mythischen Märchens.

Das mythische Märchen hat eine doppelte Funktion: es dient wie jeder fiktionale Bericht dem naiven Unterhaltungsbedürfnis und kann ohne weitere Hintergedanken als unverbindliches Spiel der Phantasie genossen werden. In diesem Sinn werden diese Geschichten von der erdrückenden Mehrzahl aller Leser und Hörer aufgenommen. Einem reiferen Blick aber enthüllt das mythische Märchen eine tiefere Bedeutung. Es umschreibt in seiner naivanschaulichen Erzählungsweise die elementaren Grenzbedingungen aller menschlichen Existenz – für ein bestimmtes historischkulturelles Niveau des Menschen.

Auf dieser Doppelfunktion dieses Literaturtyps beruht die Tatsache, daß diese Geschichten das Interesse des Kindes mit gleicher Intensität fesseln können wie das Phantasieleben des gereiften Erwachsenen. Da sich das Märchen mit elementaren Grundtatsachen des Daseins befaßt, ist es in seinem Darstellungsmodus ebenso einfach und unkompliziert wie jene Tatsachen. Es kennt keine subtilen seelischen Differentiationen. Individualisierung als mühsam erworbenes Resultat eines intimen seelischen Entwicklungsprozesses ist ihm fremd. Alle Akteure, die an einer Märchenhandlung teilhaben, sind abstrakte Typen. *Der gute König, die böse Stiefmutter, der edle Prinz, die schöne Prinzessin, die gütige Fee, die unheimliche Hexe, der dumme Hans und das kluge Lieschen.* Schattierungen dieser Eigenschaften gibt es nicht. Eine Märchenfigur ist entweder gut oder das kontradiktorische Gegenteil dazu: sie ist böse. Ein mittleres Drittes ist ausgeschlossen.

Mit anderen Worten: Das Märchen (und alle von ihm abhängigen Literaturformen) ist radikal zweiwertig und beschreibt eine elementare Bewußtseinsverfassung des Menschen, die auf einer zweiwertigen Welterfahrung aufgebaut ist und die später in einer komplizierten zweiwertigen philosophischen Problematik in solchen Fragen wiederkehrt wie: Ist die Welt endlich oder unendlich? Lebt der Mensch nach dem Tode fort oder nicht? usw. Alles Fragen, die eine dritte Möglichkeit unbedingt ausschließen.

Diese kompromißlose Zweiwertigkeit gibt der mythischen Literatur eine intellektuelle Transparenz und sichert die Übersichtlichkeit des Handlungsmechanismus einer Erzählung bis zu einem solchen Grad, daß auch das Kind die offenliegenden Motive verstehen und die sich aus ihnen entwickelnden Ereignisse verfolgen kann. Jede Person ist entweder durch eine Eigenschaft oder ihr Gegenteil determiniert, und es gibt keine dunklen Hintergründe, in denen die Reflexion nach tiefer liegenden Motiven zu suchen hätte. Wie einfach liegen die Dinge bei Homer! Da ist der weise Nestor, und er ist nichts als weise. Da ist der nichtswürdige Thersites, und wir kennen nichts von ihm als seine Nichtswürdigkeit. Da ist der listenreiche Odysseus, und aus dem unerschöpflichen Quell seines hintertriebenen Erfindungsreichtums springt ganz evident der tückische Einfall des hölzernen Pferdes. Hier ist alles klar und verständlich, und schon das Kind wird von den Erzählungen des

Märchens oder der Helden vor Troja fasziniert. Warum aber der Erwachsene? Denn wenn hinter den Ereignisfolgen im Märchen oder den Handlungen der Trojaner und Griechen keine weiteren Hintergründe liegen, was soll ihn dann über den Interessenbereich des Kindes hinaus hier noch fesseln?

Die Antwort, die das Kind nicht weiß und die nur dem gereiften Verständnis des Erwachsenen zugänglich sein kann, ist die, daß die mythische Märchenliteratur keinen tieferen Hintergrund hat, weil sie selbst den letzten metaphysischen Hintergrund aller menschlichen Existenz (relativ zu einem historischen Existenzniveau) beschreibt. Der letzte metaphysische Hintergrund der individuellen Person ist – mythologisch gesprochen – seine Seele. Seele aber bedeutet unteilbare Identität. Deshalb haben die mythischen Personen des Märchens und der Mythe nur *eine* unteilbare Eigenschaft, die sie charakterisiert. Deshalb ist Nestor nichts als weise und die Stiefmutter eben schlechthin böse. Das ist ihre letzte metaphysische Eigenschaft und ihr endgültiges Existenzmotiv. Oder wir können umgekehrt sagen: Die individuelle Person ist hier als solche nichts, sie ist nur das Sinnbild letzter Existenzbedingungen von menschlichem Leben überhaupt.

Aus diesem Grunde haben die Gebrüder Grimm Märchen gesammelt. Nicht um eine Unterhaltungsindustrie für Kinder aufzumachen, sondern weil sie die fundamentale Doppelrolle dieses Literaturtyps erkannt und begriffen hatten. Das Kind und der Erwachsene lesen im Märchen dasselbe, und es steht in solchen Erzählungen für das reife Bewußtsein nicht "mehr" darin als für das Kind. Aber das jugendliche Bewußtsein erfährt hier die Grundtatsachen seiner eigenen Existenz naiv als objektiv anschauliches Bild, in dem es sich selbst noch nicht bewußt wiedererkennt, während für den reifen Geist die Märchenprinzessinnen, Drachen, Zwerge und bösen Stiefmütter als solche erfahrene Gleichnisse der letzten Gründe der eigenen seelischen Existenz sind.

Niemand aber kann über seinen eigenen Schatten springen, und aus diesem Grunde ist das mythische Märchen, so wie wir es heute kennen, nicht ein Bild der spirituellen Grenzbedingungen von menschlicher Existenz überhaupt seit der Schöpfung bis zum jüngsten Gericht, sondern vielmehr stets ein Gleichnis metaphysisch-primordialer Grenzen, wie sie dem menschlichen Bewußtsein auf dem Boden einer bestimmten Geschichtsepoche erscheinen.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Struktur des mythischen Märchens zweiwertig ist. Menschen und Dinge sind hier immer das eine *oder* das andere. Ein Drittes gibt es nicht. Das Bewußtsein, das sich hier selbst schildert, ist aber nicht mehr das einwertige primitive Bewußtsein, das ganz in seiner objektiven Umgebung aufgeht und noch keine Mittel gefunden hat, sich seelisch von dem "anderen" seiner Umwelt zu distanzieren. Das heißt, im mythischen Märchen werden, einem weitverbreiteten Vorurteil über den intimen Zusammenhang von Märchen und primitiver Kultur zum Trotz, keine metaphysischen Grenzbedingungen eines primitiven Bewußtseins beschrieben. Sondern was wir hier finden, ist die imaginative Reflexion eines Erlebens, das sich aus der primitiv-unmittelbaren, einwertigen Identität mit der es umgebenden Umwelt gelöst hat und aufs schärfste den zweiwertigen Gegensatz von Ich und Welt empfindet. Ein Gegensatz, der sich dann in der Märchenliteratur in die weiteren kontradiktorischen Spannungen von gut und böse, schön und häßlich, heimlich und unheimlich usw. transponiert. Zwischenwerte existieren nicht und sind metaphysisch wertlos, deswegen muß in "Schnee-

wittchen" die böse Stiefmutter das Kind zu töten versuchen, nachdem sie ihr Spiegel belehrt hat:

Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier,
Aber Schneewittchen ist tausendmal schöner als Ihr.

Zwischenwerte zählen nicht. Man ist entweder absolut schön oder – böse.

Aber ebenso wie sich die zweiwertige primordiale Bewußtseinsverfassung des Menschen, die im Märchen beschrieben wird, nach unten zu scharf gegen die einwertige Mentalität des Primitiven abgrenzt, genau so verschwindet das gegenwärtige Thema des mythischen Märchens dort, wo wo die Geschichtsepoche, in der wir heute leben, endet und eine neue, höhere (dreiwertige) Bewußtseinsebene die seelischen Bedingungen für eine weitere dritte Epoche der historischen Existenz des Menschen anzeigt.

Die Periode der Kolonisation unseres Planeten neigt sich heute allmählich ihrem Ende zu, und der Blick des Menschen beginnt sich kosmischen Lebensräumen zuzuwenden. Die Sterne, die bisher mythische Größen waren, rücken allmählich auf eine empirische Ebene. Diese Entwicklung aber hat erst sehr kürzlich eingesetzt. Noch Kant spricht in seiner "Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels" (1755) von den mutmaßlichen Bewohnern der äußeren Planeten als von "vollkommneren Kreaturen". Er zitiert beifällig A. v. Hallers:

Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister.

Und im Schlußwort zum dritten Teil der "Allgemeinen Naturgeschichte" lesen wir die bemerkenswerten Sätze: "Sollte die unsterbliche Seele wohl in der ganzen Unendlichkeit ihrer künftigen Dauer, die das Grab selber nicht unterbricht, sondern nur verändert, an diesen Punkt des Weltraumes, an unsere Erde, jederzeit geheftet bleiben? Sollte sie niemals von den übrigen Wundern der Schöpfung eines näheren Anschauens teilhaftig werden? Wer weiß, ist es ihr nicht zugehört, daß sie dereinst jene entfernten Kugeln des Weltgebäudes und die Trefflichkeit ihrer Anstalten, die schon von weitem ihre Neugierde so reizen, in der Nähe soll kennenlernen? Vielleicht bilden sich darum noch einige Kugeln des Planetensystems aus, um nach vollendetem Ablaufe der Zeit, die unserem Aufenthalte allhier vorgeschrieben ist, uns in andern Himmeln neue Wohnplätze zu bereiten. Wer weiß, laufen nicht jene Trabanten um den Jupiter, um uns dereinst zu leuchten?" (Imm. Kant, Sämtliche Werke, Ed. v. Kirchmann, VII,1, 5.162 f.)

So weit noch Kant. Seither aber ist die Säkularisierung des Himmels erheblich fortgeschritten. Die Sterne rücken aus dem Jenseits immer mehr ins Diesseits und beginnen mit der Erde eine gemeinsame und kontinuierliche Landschaft zu bilden. Eine physische Erweiterung des menschlichen Lebensraumes in extraterrestrische Regionen steht heute bereits ernsthaft (in Amerika wenigstens) zur Diskussion. Dabei haben sich die Auffassungen über die Möglichkeit, dem Menschen ähnliche oder analoge Lebens- und Intelligenzformen auf anderen Planeten zu finden, in den letzten Jahrzehnten in sehr interessanter Weise gewandelt. Daß der Mond in diesem Sinne bewohnt sein könne, glaubt heute niemand mehr, der ernst genommen werden kann. Aber die Möglichkeit der Existenz vernünftiger Wesen auf Venus und Mars ist öfters von seriösen Wissenschaftlern wenigstens als Hypothese in Betracht gezogen worden. Über den Mars hinaus aber ist in diesem Sinn

wenig spekuliert worden. Und wenn man sich gelegentlich (wie Kurd Lasswitz) mit solchen hypothetischen Erwägungen auch bis zu den Neptunmonden hinauswagte, die Grenze des Sonnensystems bot solchen schweifenden Theorien endgültig halt.

In Amerika hat sich jedoch kürzlich eine andere Betrachtungsweise Bahn gebrochen. Die Wahrscheinlichkeit, daß man auf Venus oder Mars dem Menschen analogen planetarischen Rassen begegnen könnte, ist zu gering, und man interessiert sich deshalb viel mehr für allgemeine abstrakte Überlegungen und Wahrscheinlichkeitskalkulationen über die Bewohnbarkeit fremder Weltkörper. Die Resultate, zu denen man dabei gelangt ist, sind hochinteressant.

Das Problem beginnt natürlich, wenn man es ganz allgemein und ohne spezielle Berücksichtigung unseres eigenen Sonnensystems stellt, mit der Frage: Existieren Planeten außerhalb unseres eigenen solaren Systems in den äußeren stellaren Räumen? Wissenschaftlich ist diese Frage überhaupt erst nach 1900 formulierbar geworden, nachdem man einige ältere Theorien, die eine solche Möglichkeit praktisch ausschlossen, endgültig aufgegeben hatte. Unser eigenes System war nach solchen älteren Theorien mehr oder weniger ein *Lusus naturae*. Ein wunderlicher Zufall der Natur, der sich nicht so leicht wiederholen würde.

Neuere Auffassungen aber über Sternbildungen (speziell seit der Auffindung eines dunklen Begleiters zum Stern 61 im Schwan, der planetare Größe hat) machen es äußerst wahrscheinlich, daß unsere Milchstraße eine für unser Zählvermögen enorme Ziffer von Planeten enthält. Wieviel? Nun, man rechnet ungefähr so: Unser galaktisches System (die Milchstraße) enthält wenigstens 15 Milliarden Fixsterne, das heißt Sonnen ¹. Eine sehr konservative Schätzung nimmt nun an, daß etwa eine Milliarde dieser Sonnen planetarische Systeme besitzt, und es ist keineswegs zu gewagt, die Vermutung auszusprechen, daß in jedem dieser Systeme wenigstens ein Planet vorhanden ist, dessen Temperaturbereich ungefähr zwischen Venus und Mars liegt. Das heißt, wir können innerhalb unseres eigenen galaktischen Systems das Vorhandensein von etwa einer Milliarde Planeten annehmen, auf denen organisches Leben zu erwarten ist.

Nun ist unser Milchstraßensystem aber nur eines unter sehr vielen im gesamten Universum. Wenn wir unser eigenes galaktisches System verlassen und etwa 800.000 Lichtjahre in einer bestimmten Richtung im intergalaktischen Raum durchmessen, erreichen wir das nächstbenachbarte Milchstraßensystem, den Andromedanebel. Es ist zwar bei dem heutigen Stande unseres Wissens völlig unmöglich, auch nur annähernd zu schätzen, wieviel galaktische Systeme unser Universum enthält, man kann aber wenigstens mit Sicherheit eine Zahl angeben, die bestimmt weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Wir wollen sagen: Es gibt mindestens so viel Systeme von galaktischer Größenordnung in unserem Universum, wie wir individuelle Sonnen in unserer eigenen Milchstraße zählen können. Diese Ziffer belief sich, wie erinnerlich ist, auf schätzungsweise 15 Milliarden.

¹ Dies ist eine äußerst niedrige Schätzung. Otto Struve, Professor für Astronomie an der University of California, hat kürzlich in einer für die breitere Öffentlichkeit bestimmten Publikation die Zahl der Sterne in unserem eigenen Milchstrassensystem auf 100 Milliarden geschätzt.

Da wir keinerlei Grund haben anzunehmen, daß die Sternenbildung in anderen galaktischen Systemen anderen Gesetzen unterliegt als in unserem eigenen, ist die Vermutung gerechtfertigt, daß diese entfernten Sternensinseln im Universum ebenfalls Planeten enthalten. Um aber äußerst vorsichtig zu sein – und indem wir dabei in Rechnung ziehen, daß viele dieser galaktischen Sternordnungen erheblich kleiner als unsere eigene Milchstraße sind –, wollen wir annehmen, daß jedes transgalaktische System im Durchschnitt nur etwa ein Prozent der bewohnbaren Planeten enthält, die wir für unsere eigene stellare Heimat angenommen haben. Das heißt, wir billigen jeder anderen Milchstraße nur etwa 10 Millionen Planeten zu. Da wir aber 15 Milliarden solcher Milchstraßen angenommen haben, müssen wir mit dem Vorhandensein von wenigstens 150.000.000.000.000.000 transgalaktischer Planeten rechnen (das sind 150 Billionen), auf denen Lebensbedingungen herrschen, die unseren irdischen einigermaßen analog sind.

Wenn wir hier von Lebensbedingungen sprechen, meinen wir natürlich ganz allgemein Leben, das auf dem Kohlenstoff- und Wasser-Zyklus aufgebaut ist und letzteres als Flüssigkeit enthält. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß irgendwo eine andere chemische Lebensbasis existiert. Man könnte bestenfalls noch an Siliziumleben denken. Es existieren da aber beträchtliche Schwierigkeiten. Wir atmen ein Gas aus, das eine chemische Verbindung eines Kohlenstoffatoms mit zwei Sauerstoffatomen darstellt, CO_2 . Das Siliziumäquivalent dazu ist SiO_2 , was nicht atembar ist. Was aber wesentlich wichtiger ist, ist die Tatsache, daß Silizium nur instabile Verbindungen mit Wasserstoff eingehen kann. Die Wasserstoffatome aber sind die Bausteine des Weltalls^[2].

Je höher eine Lebensform entwickelt ist, desto unwahrscheinlicher ist sie, strukturell betrachtet. Nun gibt es aber ein Gesetz der Wahrscheinlichkeitslogik, das besagt, je unwahrscheinlicher kochentwickelte Gestalten sind, desto wahrscheinlicher müssen die Grundbedingungen sein, von denen jene unwahrscheinlichen Entwicklungsserien ausgehen. Um so etwas absurd Unwahrscheinliches zu produzieren wie ein organisches Etwas, das, sagen wir, die "Zauberflöte" komponiert, müssen die elementaren Existenzvoraussetzungen für Organismen überhaupt einen ganz enormen Wahrscheinlichkeitsgrad besitzen. Ist das nicht der Fall, dann bieten sie nicht genug Spielraum für unwahrscheinliche Entwicklungsserien. Die Siliziumbasis für organisches Leben aber ist selbst schon mit einem hohen Unwahrscheinlichkeitsquotienten behaftet.

Wenn sich also höherentwickeltes organisches Leben im Universum befindet, dann kann mit einem Wahrscheinlichkeitsgrad, der praktisch absoluter Gewißheit gleichkommt, angenommen werden, daß es genau wie das unsere auf dem Kohlenstoff-Wasser-Zyklus beruht.

Gibt es aber überhaupt extraterrestrisches Leben? Die Frage kann mit einem zuversichtlichen Ja beantwortet werden. Wir wollen hier ältere Theorien wie die Strahlungsdruckhypothese von Svante Arrhenius beiseite lassen, die ohnehin nur erklärt, wie schon vorhandenes Leben von einem Weltkörper zum nächsten wandern mag. Sie setzt voraus, daß das Leben bereits in der Welt vorhanden ist. Das

² Was wir hier ignorieren, ist die allgemeine philosophische Möglichkeit eines Lebens, das überhaupt nicht an ein organisches Substrat gebunden ist.

eigentliche Problem aber ist: Wie erscheint Leben erstmalig in der Welt? Man hat dafür einen Begriff formuliert: den der Urzeugung. Jedoch hat man sich bis heute in wissenschaftlichen Kreisen gegen diesen Begriff gewehrt. Und mit gutem Grund.

Wir erinnern daran, daß die mythische Märchenliteratur, die am Anfang unserer gesamten Kulturstufe steht und die metaphysische Grenzbedingungen abzeichnet, unter denen spirituelles Leben von nun an sich entwickeln soll, ein grundsätzlich zweiwertiges Weltbild inauguriert. Das hat sich in allen Wissenschaften ausgewirkt. Also auch in der Chemie. Die allgemeine zweiwertige metaphysische Alternative von Tod und Leben, zwischen denen es keinen mittleren (dritten) Zustand gibt, wiederholt sich in der Chemie in dem Gegensatzpaar von Anorganischem und Organischem.

Daß aus dem Anorganischen in allmählichen Übergängen organisches Leben entstehen sollte, hielt man für unmöglich, weil man die Begriffe von Totem und Lebendigem streng kontradiktorisch formuliert hatte, das heißt so, daß graduelle Übergänge per definitionem ausgeschlossen waren. Eine ganze Wissenschaftsgeschichte hat sich an dieser metaphysischen Voraussetzung orientiert und mit ihr (als Hilfshypothese) ganz Außerordentliches geleistet. Es scheint aber, als ob die Ergiebigkeit dieser Voraussetzung einer radikalen Alternative heute erschöpft ist.

Gewiß, niemand hat bis heute Urzeugung experimentell im Laboratorium darstellen können. Aber das beweist gar nichts. Für den notwendig negativen Ausfall aller bisherigen diesbezüglichen Untersuchungen und Experimente ist jüngstens von *W. Ley* eine sehr überraschende Erklärung gegeben worden. Geben wir *Ley* selbst das Wort: "Was Urzeugung anbetrifft", so bemerkt er, "haben ganze Generationen von Wissenschaftlern sich bemüht, nachzuweisen, daß sie nicht stattfindet. Sterilisiert man eine Wunde sachgemäß, so wird keine Infektion eintreten, da die Bakterien nicht in der Wunde entstehen ... Auch ist es möglich, eine ausgezeichnete Nährlösung für Aufgußtierchen zu präparieren – falls sie aber sachgemäß sterilisiert ist, werden keine Aufgußtierchen in ihr auftreten. Andererseits aber haben wir Leben auf der Erde, also muß es irgendwann entstanden sein.

Die Suche nach einem Ausweg aus diesem Dilemma zwischen einem etablierten medizinischen Faktum einerseits und logischer Notwendigkeit auf der anderen Seite legt die folgende Einsicht nahe: die wesentliche Voraussetzung für Urzeugung ist, daß sie noch nicht stattgefunden hat. Damit ist folgendes gemeint: Es ist experimentell festgestellt worden, daß ultraviolette Strahlung (der Sonne) erstaunliche chemische Reaktionen in einer Mischung von Wasser, Kohlensäure und Ammoniak auslöst. Diese Mischung ist so 'anorganisch', wie man sie sich nur wünschen kann. Unter der Wirkung der ultravioletten Bestrahlung formen sich 'organische' Substanzen wie Zuckerarten und Verbindungen, die so aussehen, als wären sie Bausteine der Proteine. Vorausgesetzt also, wir haben eine Sonne, die ultraviolett emittiert, und einen Planeten mit Wasser, Kohlensäure und Ammoniak, dann werden sich Zuckerarten und Proteinbausteine in allen Stadien der Komplexität bilden. Hätten wir das jetzt irgendwo, so würde es sofort in einen Fäulniszustand übergehen, da die existierenden Mikroorganismen es infizieren würden.

Wenn wir aber keine Mikroorganismen haben, dann werden sie, nach einem entsprechenden Zeitintervall, eben durch diesen Prozeß entstehen."³

Mit anderen Worten: Urzeugung ist ein Phänomen, das nur dort eintreten kann, wo überhaupt noch kein Leben existiert. Dann aber tritt es notwendig ein, sofern nur die elementaren anorganischen Voraussetzungen für Leben überhaupt gegeben sind. Es gilt also hier für das Universum der allgemeine philosophische Satz: Was möglich ist, das ist auch wirklich.

Damit stehen wir vor einem völlig neuen Weltbild. Der alten Vorstellung gegenüber, für die der Schauplatz von Leben, Mensch und Geschichte ganz auf unseren eigenen Planeten beschränkt war und für die der gestirnte Himmel nur eine erhabene metaphysische Kulisse abgab, öffnet sich jetzt eine neue, mächtigere Realitätsperspektive, für die das ganze Universum ein leben- und geisterfülltes Medium "irdischer" Geschichte wird.

Es ist fast überflüssig zu sagen, daß die bisherigen fundamentalen Bewußtseinskategorien, auf deren Boden der Mensch seine bisherige Geschichte getrieben hat, diesen kosmischen Ausblicken gegenüber notwendig versagen müssen. Alles bisher Erlernte und Erfahrene, das ewige und absolute Bedeutung zu haben schien, sinkt jetzt zu einem unbedeutenden Spezialfall herab, dessen zufällige Geltung, sich auf einen winzigen Planeten in einer lokalen Sterngruppe beschränkt, die ihrerseits einen verschwindenden Teil eines galaktischen Systems bildet, das seinerseits nur eines unter Milliarden anderen ist.

Neue Bewußtseinskategorien aber, die in der Lage sind, bisher nicht erfahrene Realitäten zu meistern und unserem Erleben adäquat zugänglich zu machen, treten nicht als fertige rationale Daten in unser Denken ein. Sie beginnen sich in tieferen un- und unterbewußten Schichten des Seelischen zu bilden und erscheinen zuerst in mythologischen Bildern und bedeutungsschweren Gleichnissen. Das war die Funktion des Märchens im Übergang vom primitiven Dasein des Menschen zu den europäischen und asiatischen Hochkulturen, und analoge Erscheinungen haben wir heute zu erwarten, wo sich der Mensch anschickt, seinen Lebensraum von dem heimischen planetarischen Boden auf einen kosmischen Lebensraum auszudehnen.

Die in diesem Buch vorgelegten Geschichten sind erste tastende Versuche nach einem solchen neuen Märchenstil. Sie teilen mit dem alten klassischen Märchen dieselben literarischen "Mängel", wie zum Beispiel, daß die in ihnen auftretenden Figuren abstrakte, unindividualisierte Typen sind, die Ideen statt Menschen repräsentieren. Genau so wie die ältere Literatur beschreiben sie unmögliche Vorkommnisse, weil sie sich nicht mit empirischer solider Erfahrung, sondern vielmehr mit den metaphysischen Extremalbedingungen künftig möglicher Erfahrungen beschäftigen.

Das geschieht vorläufig so, daß die bisherigen absoluten Grundvoraussetzungen der geistigen Geschichte des Menschen in den letzten Jahrtausenden einer impliziten Kritik unterzogen werden. Solche Grundvoraussetzungen sind: der Mensch als vorläufiger Gipfelpunkt spirituellen Lebens, der metaphysische Charakter des

³ Zitiert aus dem Englischen nach W. Ley, Introduction to Travelers of Space", Ed. Martin Greenberg, New York 1951, S. 5-11.

Sternenhimmels, die Unberührbarkeit der Seele, die Frage nach der absoluten Priorität von theoretischer Vernunft oder reinem Willen, unsere Auffassung vom Wesen der Zeit und schließlich die Relation von Gedanke und Realität.

In dieser Aufzählung haben wir die metaphysischen Themen der sieben in diesem Bande vereinigten Geschichten in der gleichen Reihenfolge gegeben, in der sie der Verleger abgedruckt hat. Allen diesen Themen gegenüber hat der Mensch in der vergangenen weltgeschichtlichen Epoche des Menschen eine generelle, symbolisch bedeutsame Haltung eingenommen – eine Haltung, deren absolute Gültigkeit in diesen Science-Fiction-Geschichten für eine mögliche zukünftige kosmische Welthistorie des Menschen entschieden bestritten wird.

Doch lassen wir die einzelnen Geschichten für sich selber sprechen. Wenn wir mit mehr als hundert Milliarden von bewohnbaren Planeten im ganzen Universum zu rechnen haben, ist es einfach absurd, anzunehmen, daß der Mensch die höchste Lebensform ist. Die Wahrscheinlichkeitschancen, die dagegen sprechen, sind phantastisch groß. Die erste Erzählung unseres Buches summiert das in höchst bündiger Weise in dem Satz: "Vielleicht sind wir die Primitiven des Universums." *Simak* macht es nicht ganz so schlimm, aber doch ungefähr so. Nun aber kommt die überraschende und philosophisch tiefsinnige Wendung der Geschichte: dem Menschen, der die Erfahrung macht, daß es intensivere und höhere Formen des geistigen Lebens gibt, als sie durch die humane Gestalt repräsentiert werden, bleibt nichts übrig, als aus der Menschheit zu desertieren. Denn es ist die kategorische Pflicht des Bewußtseins, in sich die höchste Form des Erlebens zu realisieren, deren es überhaupt fähig ist.

Es ist sehr fraglich, ob der heutige Mensch, wenn er plötzlich dem Neandertaler oder dem Homo Pekinensis begegnete, seelisch imstande wäre, diese Wesen vergangener Epochen als Menschen anzuerkennen. Wir bezweifeln das ernsthaft. Es liegt irgendwo ein Sprung dazwischen, und von dem Neandertaler als menschlichem Standard aus gesehen, sind Cäsar, Karl der Große, Meister Eckehart und Beethoven schon Deserteure.

Eine ähnliche Situation stellt sich, wenn der Mensch einmal in den stellaren Raum vordringen wird. Die "menschlichen" Typen, die einer solchen Aufgabe gewachsen sind, werden von "unten", das heißt vom Cäsar-Beethoven-Niveau, her gesehen ebenso Deserteure sein, wie wir die Neandertaler-Lebensform im Stich gelassen haben. Unsere bisherigen Begriffe von Mensch und menschlicher Geschichte sind unlösbar an die irdische Szene dieses Planeten gebunden. Das terrestrische Konzept des Menschen kann nicht exportiert werden.

In *Asimovs* "Einbruch der Nacht" ist der Sternenhimmel als solcher das Thema. Die Haltung des vergangenen klassischen Menschen ist diesem Phänomen gegenüber sehr deutlich in der Idee des Sternes von Bethlehem symbolisiert, der die Weisen aus dem Morgenlande zur Krippe des neugeborenen Heilandes führt. Der Stern ist der Bote Gottes, ein Lichtstrahl aus dem Jenseits, eine Erscheinung von mystisch-sakralem Rang. Auf das verarmte und entblößte Kind regnen in dem Märchen "Sterntaler" die Sterne als silberne Geldstücke herab. Und noch 1680 sind auf die Erscheinung eines Kometen Medaillen mit der Inschrift geprägt worden:

Wan an des Himels Zelt Cometen Fakheln brennen

So sollen Gottes Zorn hienieden wir erkennen.

Das heißt, in den Erscheinungen des Sternenhimmels geht das Irdische ins Metaphysische über. Hier beginnt Gottes Reich, und dasselbe kann kein Irdischer vor seinem Tode betreten.

Das Vordringen des Menschen in stellare Räume aber setzt voraus, daß dem Himmel im Bewußtsein des Menschen seine metaphysische Distanz genommen wird. Er muß zur empirischen Landschaft werden genau wie das Nachbardorf oder die nächste Stadt, in die man gedankenlos wandert, wenn man dort Geschäfte hat. Damit aber wird die Sternenwelt trivial. Mehr noch: so wie die Erde ein Jammertal ist, in der den Menschen Elend, Krankheit und Tod bedroht und von deren Äckern der biblische Fluch gilt: "Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen", ebenso gehört die astrale Landschaft der Sterne in Asimovs Erzählung jetzt zum fluchvergifteten irdischen Raum. Ihr Erscheinen bringt dem Menschen nur Zerstörung, Krankheit des Geistes und Ende seiner Kultur, auf daß er sich im Schweiß seines Angesichts an einen neuen Anfang seiner Geschichte begeben.

Die dritte Geschichte "Wer da?" (das englische Äquivalent ist "Who goes there?") befaßt sich mit dem Problem des Ichs bzw. der Seele. Wer da? rufen die Schildwachen, um die Identität einer Person festzustellen. Der Glaube an die Unantastbarkeit und stetige Identität des individuellen Ichs ist eine der Grundvoraussetzungen unserer bisherigen Geschichte in den menschlichen Hochkulturen. Auf ihm beruht die unausrottbare Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele und der kontinuierlichen Identität des Ichs mit sich selbst. In *Campbells* Geschichte jedoch übernimmt ein Lebewesen, das aus fremden kosmischen Räumen kommt, die persönlichen Identitäten einiger Männer auf einer antarktischen Expedition.

Für die klassische Metaphysik des Menschen sind Seele und Wahrheit metaphysisch identisch, und der Teil der Wahrheit, der sich als individuelle Seele verkörpert hat, ist damit offenbar geworden. Der Mensch ist sich selbst offenbar und kann sich als solcher vom Tier und von der Welt unterscheiden. In den Campbellschen Männern aber, die von dem kosmischen Ankömmling besessen sind, ist selbst die verkörperte Wahrheit ebenso geheim und unoffenbar wie die unoffenbarte. Man weiß jetzt nicht mehr, wer Mensch ist und wer nicht. In der Geschichte werden schließlich jene ehemaligen Menschen, deren Seele von jenem fremden Wesen übernommen worden ist, vernichtet. Sie können nicht kämpfen. Das scheint, oberflächlich betrachtet, eine Niederlage zu sein; aber, wie Campbell ausdrücklich bemerkt, wer sich absolut mit dem anderen identifizieren kann, der braucht nicht mehr zu kämpfen. Er übernimmt einfach den Gegner. Der vorläufige Sieg des alten Menschen bedeutet nur, daß die Zeit noch nicht reif ist.

Die nächste Erzählung, *Stanley G. Weinbaums* "Lotusesser", entwickelt eins der tiefsten metaphysischen Probleme der Geistesgeschichte aller Hochkulturen. Es ist die Frage nach der absoluten Priorität von theoretischer Vernunft oder reinem Willen. Eine der einfachsten Formulierungen, in denen diese Frage in der Philosophie aller Völker und Zeiten auftritt, ist die mittelalterliche Alternative: Als Gott die Welt schuf, sprang alles aus seinem schöpferischen Willen; nicht nur die physische Existenz der Wirklichkeit, sondern auch die Vernunftgesetze, denen diese Welt folgt, deren einfachstes ist, daß eins und eins immer zwei ist. Gott hätte, wenn es ihm gefiele, auch eine Welt schaffen können, in der eins und eins ein

anderes Resultat als zwei ergäbe. Das heißt, auch die Vernunftwahrheiten sind von seinem Willen abhängig. — Die Gegenthese dazu ist, daß Gott bei der Schöpfung der Welt an die ewigen Vernunftwahrheiten gebunden war und bei der Schöpfung der Welt diesen notwendigerweise folgen mußte, weshalb er niemals eine Welt schaffen könnte, in der eins und eins *nicht* zwei ist. Das heißt, im zweiten Fall ist aller Wille – auch der göttliche der theoretischen Vernunft unterworfen und ihr gegenüber nur sekundär.

In *Weinbaums* Geschichte trifft der Mensch auf der Venus intelligente Lebewesen, denen der Wille vollständig fehlt. Ihr Bewusstsein bewegt sich ausschließlich in Kategorien des reinen theoretischen Denkens, und Willenserlebnisse sind für sie unvollziehbar. Es ist evident, daß es reine Intelligenz ohne Willen nur dann geben kann, wenn die Intelligenz metaphysisch primär und ursprünglicher ist als der Willen. Denn nur dann kann im Aufbau eines Bewußtseins der Wille vollkommen fehlen, da er ja in diesem Fall ein sekundäres Resultat ist, das *nachträglich* eintreten kann ... oder auch nicht. Umgekehrt, nimmt man an, daß der Wille existentiell primär und die Intelligenz nur sein untergeordnetes Derivat ist, dann kann es kein Bewußtsein geben, das reine Intelligenz ist, denn es muß primär Willen enthalten.

In seiner Kurzgeschichte "Lotusesser" beschreibt *Weinbaum*, der sich für die metaphysische Priorität der Intelligenz entschieden hat, die spezifische Eigenart eines solchen reinen Bewußtseins, in dem der Wille vollkommen fehlt.

Viel abstrakter in seinem Kerngehalt ist *H. Beam Pipers* Beitrag "Zeit und wieder Zeit". Seele, Raum und Zeit sind absolute metaphysische Konstanten relativ zu jeder individuellen Geschichtsepoche des Menschen. Das heißt, sind die Vorstellungen und Begriffe, in denen sie erfahren werden, einmal festgelegt, dann ändern sie sich nicht mehr im geringsten im Verlauf des historischen Zeitalters, das durch solche spezifische Deutungen bestimmt wird. Man kann auch sagen: Bestimmte Begriffe von Seele, Raum und Zeit bilden den abstrakten Rahmen, innerhalb dessen sich die verschiedenen Geschichtsbilder einer Epoche kaleidoskopartig abwechseln. Der Rahmen selbst bleibt von diesem historischen Maskenzug, den er einfaßt, vollkommen unberührt.

Was nun die Zeit anbetrifft, so ist die konstante Idee, die sich durch die bisherige Geschichte der Hochkulturen des Menschen zieht, die, daß die Zeit "fließt". *Tempus quod aequabiliter fluit*. Die Zeit, die gleichmäßig fließt, sagt Newton. Dieser Fluß, der am Morgen der Schöpfung beginnt und erst am Abend des jüngsten Gerichts endet, ist eine metaphysische Bewegung, zu der Gott den Anstoß gegeben hat und die auch er allein wieder aufhalten kann. Dadurch ist die Zeit absolut und unwiderruflich dem menschlichen Zugriff entzogen. Der Mensch kann nur *in* ihr handeln. Sie ist der Rahmen, innerhalb dessen sich seine Aktionen vollziehen, er kann aber nicht *auf* sie einwirken, das heißt sie zum Gegenstand seiner Manipulation machen.

Es ist ein untrügliches Zeichen, daß eine geistig-metaphysische Epoche des Menschen zu Ende geht und eine neue sich ankündigt, wenn derartige fundamentale Konzeptionen unseres erlebenden Bewußtseins bestritten werden. Die *Pipersche* Erzählung setzt einen Zeitbegriff voraus, nach dem die Zeit "physisch" manipuliert werden kann. Das heißt, man kann in der Zeitdimension "reisen". "Time tra-

vel stories" gibt es heute bereits zu Hunderten in diesem neuen amerikanischen Literaturtyp. Um die Zeit manipulieren zu können, muß man ihr selbstverständlich ihre von Gott gewollte und inaugurierte Eigenbewegung nehmen. In der hier abgedruckten Geschichte steht die Zeit selbst still, und es sind das Bewußtsein und die Handlungsfähigkeit des Menschen, die sich an ihr entlangbewegen. Zeit ist eine inerte Dimension, genau so wie die Raumdimensionen. Die Idee ist absolut unklassisch und auch unvereinbar mit den theologischen Denkgewohnheiten der bisherigen großen Weltreligionen; aber es scheint, als ob eine solche Idee der Zeit zu dem geistigen Rüstzeug gehört, das allein den Menschen befähigen kann; in kosmischen Räumen heimisch zu werden.

In *van Vogts* Wiedererweckungsgeschichte ist Wiederauferstehung selbst nicht das zentrale Problem. Das Wiederkehren vom Tode ist nur eine nebensächliche Implikation des eigentlichen Themas, das sich mit der Macht des Bewußtseins über den bloßen Stoff beschäftigt. Es ist ein Kennzeichen einer höheren Geschichtsepoche des Menschen (die bisher in den amerikanischen Science-Fiction-Geschichten nur sehr von ferne angedeutet ist), daß in ihr die metaphysischen Probleme der voraufgehenden historischen Daseinsdimension jetzt auf einmal zu technischen Existenzproblemen werden. Nicht nur der Himmel wird säkularisiert und verirdischt. Das gleiche geschieht auch mit den bisherigen metaphysischen Perspektiven des Bewußtseins.

Für uns heutige Menschen ist es eine philosophische These, daß alles Sein nur ein Spezialfall von Bewußtsein ist, und daß alle Existenz im Bewußtsein "Gottes" eingeschlossen ist. "Seele nur ist dieses Weltall", sagt die Chandogya-Upanischad. Und von Plato bis Hegel ist es das immer wiederkehrende Leitmotiv: Die letzten Existenzquellen auch der totesten Materie sind nur im Bewußtsein zu finden. Säkularisiert man diese These und streicht aus ihr die Idee "Gottes" bzw. eines absoluten Bewußtseins weg, dann bleibt ein rein technisches Problem übrig: Bewußtseinsvorgänge sind, physikalisch betrachtet, elektrochemische Ereignisse; die subatomare Struktur der Materie andererseits wird in elektromagnetischen Feldgleichungen interpretiert. Damit liegt die Frage nahe: Können Bewußtseinsvorgänge die Materie kausal beeinflussen, und das bis zu einem solchen Grade, daß jede *vermittelnde*, nur objektiv-mechanische Technik überflüssig wird?

Es ist die uralte Idee der Zauberei mit einer kleinen, aber recht wesentlichen Variante. Jetzt ist es nicht mehr das Wort oder die gesprochene Formel, nicht einmal der gedachte *Begriff*, sondern die "physische" Aktivität des Denkens (und Wollens) selbst, von der eine Änderung des faktischen Existenzzustandes der Welt, erwartet wird. Der Gedanke ist keineswegs so absurd, wie er auf den ersten Blick erscheinen mag; er ist nämlich eine logisch zwingende Konsequenz der idealistischen Philosophie. Wäre er falsch, dann hätten nicht nur die Upanischaden unrecht, dann wäre auch die ganze Entwicklung der Metaphysik von Plato zu Hegel einbarer Unsinn. Die *van Vogtsche* Erzählung kann als Symptom eines unerschütterlichen Glaubens an die Echtheit dieser metaphysischen Entwicklung angesehen werden. Ein erstaunliches Phänomen in einem Lande, dessen Oberflächeninstinkte radikal materialistisch erscheinen.

Metaphysik enthüllt sich hier als historische Antizipation eines Bewußtseinszustandes, der auf einem nächsten höheren Geschichtsniveau empirisch-praktisch realisiert wird. Aber mit dem Augenblick, wo der philosophische Idealismus aus

seinen transzendenten Regionen hinuntersteigt und zu einer nach außen gewandten praktischen Haltung unserer pragmatischen Alltagsmentalität wird: entsteht ein fürchterliches metaphysisches Vakuum. Die Notwendigkeit einer neuen Metaphysik, die jenseits der idealistischen Linie von Plato bis Hegel liegt, wird auf einmal sichtbar. Was die bisher geschriebenen amerikanischen Science-Fiction-Erzählungen in dieser Hinsicht leisten, ist, daß sie den Raum für einen solchen neuen metaphysischen Glauben aussparen. Nur den Raum. Die Konturen neuer geschichtsmetaphysischer Archetypen sind in diesem Raum vorläufig noch nicht zu sehen. Insofern erreichen diese Erzählungen noch nicht den substantiellen Gehalt des mythischen Märchens. Sie sind selber keine Märchen, aber die erste Vorstufe zu einem neuen mythischen Literaturtyp, und das ist mehr, als man von der ihnen im artistischen Sinn weit überlegenen europäischen Literatur sagen kann.

Warum aber ist der endgültige Schritt zu einem neuen metaphysischen Ufer hier noch nicht gemacht worden? Eine Antwort darauf gibt die letzte Geschichte in diesem Bande. Die heutige amerikanische Science-Fiction-Literatur ist noch von alten Intelligenzen geschrieben, die zwar das Gelobte Land von ferne sehen, es aber, gleich Moses, nicht selber mehr betreten dürfen. An jedem, der heute schreibt, hängt noch zu viel von altweltlicher Tradition und intelligenten Vorurteilen. Neue metaphysische Visionen sind das Vorrecht eines frischen kindlichen Bewußtseins. Das Kind ist metaphysischen Sachverhalten am nächsten. Wenn später freilich der "Ernst des Lebens" kommt, werden ihm solche Ideen gründlich ausgetrieben.

"Mimsy were the Borogoves" ist das amerikanische Gegenstück zu einer europäischen literarischen Anekdote. Von Shelley wird erzählt, daß er während seines florentinischen Aufenthaltes einer Frau, der er auf der Straße begegnete, den Säugling, den sie auf dem Arm trug, abnahm und fragte: Wie alt ist er, Signora? Ein Monat, war die Antwort. Ist es nicht zum Verzweifeln, rief Shelley aus, wie eigensinnig so ein Baby ist! Wenn er doch bloß sprechen würde! Vor vier Wochen war er noch "drüben" auf der anderen Seite. Es ist ausgeschlossen, daß er schon alles vergessen hat. Wenn er doch bloß sprechen wollte!

Die beiden Kinder in der *Padgett*schen Erzählung haben, wie ersichtlich, noch nicht alles vergessen. Die reife Weltansicht der Erwachsenen ist ihnen offenbar noch nicht so sehr ins Blut gedrungen, daß sie aus ihr nicht wieder leicht herauschlüpfen können. Sie wissen noch Dinge, die der stumpfen Intelligenz ihrer Eltern längst verlorengegangen sind. Sie wissen zum Beispiel, was der folgende Vers bedeutet:

'twas brillig, and the slithy toves
 Did gyre and gimble in the wabe:
 All mimsy were the borogoves,
 And the mome raths outgrabe.^[4]

⁴ Diese Verse stammen aus einem Kinderbuch, das heute zum klassischen Bestand der englischen Literatur gehört – aus "Through the Looking-Glass", der Fortsetzung zu Lewis Carrolls "Alice in Wonderland". Die obigen Verszeilen wurden oft zitiert, um anzudeuten, daß etwas völlig unverständlich ist. Der später erwähnte Humpty Dumpty ist eine Figur aus einem Kinderbuch.

Verstehen Sie das? Natürlich nicht; aber trösten Sie sich, der Herausgeber versteht es auch nicht. Erklären kann die Verse eigentlich nur Humpty Dumpty. Die Schwierigkeit ist nur, daß Humpty Dumpty nicht "hier", sondern in einer anderen Welt lebt. Oh, Sie haben diese andere Welt oft genug gesehen. Sie sehen jedesmal ein Stück von ihr, wenn Sie in den Spiegel gucken, wo alles so ähnlich, aber doch spiegelverkehrt ist. Sie brauchen bloß hinüberzugehen, da finden Sie Humpty Dumpty schon. Aber wir fürchten, Sie sind nicht intelligent – pardon, nicht jung genug dafür.

Die Kinder aber, von denen *Padgetts* Geschichte erzählt, wissen noch genug, um den Weg nach "drüben" zu finden. Die beiden amerikanischen Kinder wenigstens. Dagegen heißt es von dem kleinen Mädchen aus England, das flüchtig erwähnt wird: "Aber sie war schon zu alt. Sie fand den Weg nie."

Was diese Geschichte mit der vorangehenden verbindet, ist die selbstverständliche Überzeugung, daß ein verändertes Bewußtsein auch seine Umgebung (seine Welt) existentiell verändert. So etwas kann man auch in Europa sagen, aber dann ist es spirituell oder doch wenigstens psychologisch gemeint. Gänzlich uneuropäisch aber ist es, wenn, wie in diesen Geschichten, darauf bestanden wird, so etwas müsse ontologisch gemeint sein. Das heißt, ein Bewußtsein, das sich entsprechend strukturell ändert, läßt diese Welt physisch, einfach verschwinden und setzt eine andere an ihre Stelle. Da "Mimsy were the Borogoves" vom Standpunkt der Eltern aus, das heißt aus dem Gesichtswinkel des "normalen" Bewußtseins erzählt wird, sind es natürlich die Kinder, die verschwinden.

Generell läßt sich von diesen Geschichten, die nicht ihresgleichen in der ganzen Literatur der Alten Welt haben, sagen, daß sie ein erstes Tasten nach einem neuen metaphysischen Weltbild darstellen. Der Mensch hat in seiner Geschichte bisher zwei große metaphysische Weltbilder gehabt. Das erste geht unter dem Namen "Animismus" und beherrscht das primitive Niveau der Welthistorie. Das nächste ist die zweiwertige ontologische Metaphysik aller Hochkulturen mit ihrem Glauben an den kontradiktorischen Gegensatz zwischen (empirischem) Subjekt und Objekt und dem Glaubenssatz, daß im Absoluten beide zusammenfallen. Der Übergang von der ersten Metaphysik zur zweiten geschah dadurch, daß man alle Konsequenzen der animistischen These für "Aberglauben" erklärte. Heute stehen wir inmitten der ersten sich anbahnenden Versuche, einen Übergang von der zweiten Metaphysik zu einem dritten metaphysischen Niveau des Menschen zu bewerkstelligen. Überraschenderweise entwertet man jetzt die metaphysische Ontologie nicht dadurch, daß man sie als falsch erklärt, sondern dadurch, daß man erklärt, was im Jenseits richtig ist, das muß hier erst recht gelten.

Am Anfang jeder neuen metaphysischen Epoche des Menschen steht der Mythos, der den Rahmen für die kommende konkrete Geschichte ausspart. Die hier gesammelten Geschichten sind noch keine mythischen Märchen; aber in ihnen bereitet sich eine neue Literaturgattung vor, die man einmal, wenn sie erst voll entwickelt sein wird, "das amerikanische Märchen" nennen wird.

New York City, Januar 1952
Dr. Gotthard Günther

RAUCHS WELTRAUM-BÜCHER BAND 3

Herausgegeben von Gotthard Günther

Die Aufnahme der Erzählung von A. E. van Vogt erfolgte mit Erlaubnis des Autors. Die übrigen Rechte wurden erworben für Isaac Asimov von Frederic Pohl, für John W. Campbell, Jr. von Shasta Publishers, für Lewis Padgett von Harold Matsow, für H. Beam Piper von Frederic Pohl, für Clifford D. Simak von Frederic Pohl und für Stanley G. Weinbaum von Oscar Friend.

Die Erzählung von Simak übersetzte Elisabeth Klein, die übrigen Otto Schrag.

Alle Rechte vorbehalten Karl Rauch Verlag GmbH., Düsseldorf und Bad Salzig 1952 Gesamtherstellung A. Bagel, Düsseldorf – Printed in Germany

INHALT	Seite
Einleitung	7
Clifford D. Simak: Flucht	9
Isaac Asimov: Einbruch der Nacht	21
John W. Campbell, Jr.: Wer da?	59
Stanley G. Weinbaum : Die Lotusesser	121
H. Beam Piper: Zeit und wieder Zeit	150
A. E. van Vogt: Wiedererweckung	168
Lewis Padgett: Mimsy were the Borogoves	186
Kommentar des Herausgebers	223

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by *E. von Goldammer*

Copyright 2005 vordenker.de

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited
a printable version may be obtained from webmaster@vordenker.de

vordenker
ISSN 1619-9324